

Wenn der Verfasser in Röm 7,7–8,17 die Befreiung vom Gesetz zum Geist beschrieben sieht, übersieht er, daß der eigentliche Gegensatz in diesem Abschnitt nicht „Gesetz – Geist“, sondern „Sünde – Geist“ ist. Das Gesetz ist nämlich nicht an sich schwach (8,3), weshalb es „der Macht der Sünde eine unheimliche Gesetzmäßigkeit (7,23)“ verleiht (367f.). Daß Paulus in Röm 7 das „Gesetz“ auch im Sinn von Gesetzmäßigkeit verwendet, liegt nicht nahe. Das an sich heilige und gute Gesetz (7,12) wird vielmehr von der Sündenmacht mißbraucht (7,11), von der der Geist den Menschen durch das Rechtfertigungsgeschehen befreit (8,2), so daß das Gesetz nunmehr unter der Herrschaft des Geistes steht (Röm 8,2).

Nach Röm 8, 18–39 gibt es in der Zukunft Freiheit auch für die Schöpfung, die hoffend auf die Freiheit der Kinder Gottes wartet. Die Freiheit steht somit im Horizont der neuen Schöpfung. Richtig betont Vollenweider, daß neue Schöpfung sich schon jetzt verborgen im menschlichen Herzen vollzieht, so daß es einen inneren Zusammenhalt von Gegenwart und Zukunft gibt. Die noch verbleibende Diskontinuität drückt sich aus in der Hoffnung und dem geduldigen Erwarten.

Vollenweider hat überzeugend gezeigt, daß der paulinische Freiheitsbegriff seine Wurzeln im Hellenismus hat. Da Paulus Freiheit im Kontext der Rechtfertigung wie in der zukünftigen Erwartung der Schöpfung sieht, ist der Grundthese, Paulus verstehe die Freiheit als neue Schöpfung, zuzustimmen. Weniger überzeugt dagegen die Auffassung, das paulinische Freiheitsverständnis bündele sich in der Freiheit vom Gesetz. Wertvoll sind die gründlichen Untersuchungen des stoischen, gnostischen, jüdischen und judenchristlichen Freiheitsbegriffs. Wer sich mit der Freiheitsproblematik in der Antike und bei Paulus beschäftigen will, kann an dieser wichtigen Arbeit nicht vorübergehen.

Heinz Giesen

WEDDERBURN, A.J.M.: *Baptism and Resurrection*. Studies in Pauline Theology against its Graeco-Roman Background. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum NT, Bd. 44. Tübingen 1987: J.C.B. Mohr. X, 487 S., Ln., DM 138,-.

Wedderburn entwickelt seine Studien zu „Taufe und Auferstehung“ in 6 übersichtlichen Kapiteln und faßt dann die Ergebnisse kurz zusammen. Im 1. Kapitel (1–89) umreißt er das zu behandelnde Problem. Hier steht vor allem das Verhältnis der präsentischen Auferstehungsaussagen (Kol; Eph) zu Röm 6; 1 Kor 15 und Phil 3 zur Diskussion. Dabei entscheidet er sich entgegen der gängigen Meinung, daß Kol und Eph eine von Paulus bereits korrigierte Position vertreten, dafür, daß Kol und Eph ihr Konzept aus Röm 6 entwickelt hätten. Zu Röm 6 und 1 Kor 15 stellen sich zudem geistes- und religionsgeschichtliche Fragen. Dazu gehört die Frage nach Vorstellungen in den Mysterienkulten, die mit dem Sterben mit Christus in Röm zu vergleichen sind.

Im 2. Kapitel (90–163) beschäftigt sich der Verf. folgerichtig mit den Mysterienkulten und dem frühen Christentum. Dabei weist er einerseits die Übertreibungen der religionsgeschichtlichen Schule zurück und zeigt andererseits u. a., daß die Mysterienkulte schon im 1. Jh. n. Chr. eine nicht zu übersehende religiöse Größe sind.

Die präsentische Auferstehungsvorstellung betrachtet der Verf. im 3. Kapitel (164–232) auf dem Hintergrund der Auferstehungserwartung im Judentum und in der griechisch-römischen Welt. Das genaue Erfassen dessen, was Auferstehung im jeweiligen religiösen Kontext meint, ist eine Stärke der vorliegenden Untersuchung.

Das 4. Kapitel (233–295) beschreibt zunächst den im 1 Kor faßbaren Enthusiasmus unter den Christen in Korinth, insbesondere hinsichtlich von Taufe und Herrenmahl. Danach vergleicht Wedderburn diesen Enthusiasmus mit der Ekstase in der griechisch-römischen Religiosität, Literatur und Philosophie einerseits und mit Vorstellungen Philos von Alexandrien und der jüdischen Weisheitstradition andererseits.

Um die „Vereinigung mit Christus“ geht es im 5. Kapitel (296–359). Auch hier wird das Material vor allem aus den Mysterienkulten kritisch ausgewertet. Durch genaues Nachfragen gelingt es Wedderburn, Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen den christlichen Vorstellungen und den möglichen Parallelen gut herauszuarbeiten. Dabei werden Ähnlichkeiten nicht als Abhängigkeiten erklärt.

Das wird noch deutlicher im 6. Kapitel (360–392), wo der Verf., nachdem er dem „Stirb und Werde“ in der Antike und in den Paulusbriefen nachgegangen ist, die Ähnlichkeiten aus menschlichen Grundbefindlichkeiten heraus verständlich zu machen sucht. Der hier entwickelte, aber noch nicht tiefer hermeneutisch reflektierte anthropologische Ansatz führt letztlich zu einer natürlichen Theologie, die eine Diskussion mit den nichtchristlichen Religionen erleichtern könnte.

Die vorliegende Arbeit Wedderburns zeigt eindringlich, daß parallele Vorstellungen einerseits nicht vorschnell zum Urteil führen dürfen, es läge Abhängigkeit vor, andererseits aber auch nicht dazu verleiten dürfen, zu leicht völlige christliche Originalität anzunehmen. Die Erforschung des historischen Hintergrunds christlicher Vorstellungen bleibt eine wichtige Aufgabe, um vergleichen und möglicherweise das entscheidend Christliche herausarbeiten zu können. Zugleich kann dadurch einsichtig gemacht werden, wie es möglich war, christliche Vorstellungen in ein bestimmtes Vorverständnis zu integrieren.

Die gelehrten Abhandlungen Wedderburns sind ein wichtiger Beitrag zum Verhältnis der christlichen Lehre zu den Religionen der Umwelt der frühen Kirche. Wenn man auch in vielen Detailfragen anders urteilen wird als er, so wird man doch immer gern auf seine kenntnisreiche Monographie zurückgreifen. Die ausführlichen Register am Ende des Buches sind dabei von großem Nutzen.

Heinz Giesen

BADER, Günter: *Symbolik des Todes Jesu*. Reihe Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie, Bd. 25. Tübingen 1988: J. C. B. Mohr. 258 S., geb., DM 89,-.

Baders Symbolik des Todes Jesu entwickelt die neutestamentlichen Bildworte von der Heilsbedeutung Jesu in systematisch-theologischer Weise. Dabei geht er davon aus, daß Worte in gewisser Weise auch Dinge sind und umgekehrt Dinge in gewisser Weise auch Worte. Der Symbolizitätsgrad eines Wortes ist besonders dann hoch aufgeladen, wenn es „auf der einen Seite zwar mitteilt, auf der andern aber einer der Mitteilung gegenwirkenden Nichtmitteilung freien Lauf läßt“ (1). Das gilt für das archaische Wort. So wundere es nicht, daß es im Blick auf den Tod Jesu eine Reihe archaischer Worte gebe: Wort vom Kreuz, Wort von der Versöhnung, Tausch, Geld, Opfer. Die Eigenart dieser Worte sei es, daß sie jeweils das Ganze seien, aber keines von ihnen Begriff sei. So erweise sich in der ursprünglichen Sprache die ideelle Armut als materieller Reichtum, insofern fünfmal zu sagen sei, „was einmal zu sagen durchaus unmöglich ist“ (1).

Dem Verfasser geht es in seinem Buch darum zu bedenken, wie der Tod Jesu und die symbolische Sprache sich zueinander verhalten. Bei seiner Abhandlung folgt der Verfasser dem Phänomen des Symbolischen. So geht der erste größere Teil seines Buches (33–212) in der Symbolik A dem Abstieg von der Sprache zum Ding nach, wobei die Symbole immer dinglicher werden: Vom Wort vom Kreuz bis hin zum Opfer. Dabei sucht er zu zeigen, wie die Einzelsymbole auf verschiedene Weise miteinander verbunden sind. Die Symbolik B bietet dann den Aufstieg vom Ding zur Sprache (213–247): Das Gebet wird dabei als Ursprung der Sprache erkannt, das seinen Ort am Opfer hat, wobei das Opfer dadurch Wortopfer wird, „daß dem im Horror der Dinge wirkenden Gott der Gott entgegentritt, der im sprechenden Ding sich selbst mitteilt“ (247).

Um seine Aussagen zu begründen, schöpft der Verfasser aus biblischen, völkerkundlichen und religionswissenschaftlichen Quellen. Dabei treten interessante Aspekte zutage. So z. B., daß das Geld seinen Ursprung im Opfer hat, vor allem insofern dieses immer wieder Pilger zum Heiligtum kommen läßt, die ihre Versorgung aus naheliegenden Gründen nicht nur mit Naturalien begleichen können. Die Tatsache, daß die Symbolik des Todes Jesu den Ausdruck alter Menschheitserfahrungen widerspiegeln, mache die These überflüssig, man müsse alte durch neue Symbole ersetzen.

Die Lektüre des Buches ist aufgrund der weithin sehr abstrakten Argumentation sehr anstrengend. Man fragt sich, ob es wirklich notwendig ist, das Thema der Symbolik des Todes Jesu in einer Sprache zu behandeln, die nur wenigen zugänglich sein wird.

Heinz Giesen